



Foto: Shutterstock (KI-generiert)

Gesehen werden, nicht nur gefördert

Eltern-Kind-Beziehung im Kontext von Hochbegabung: Sechs fachliche Perspektiven

► Über hochbegabte Kinder wird häufig gesprochen, als ließe sich aus der Begabung selbst schon ableiten, wie ein Kind ist. Dann entstehen schnell vertraute Bilder: das Kind, das unablässig fragt, das Regeln genau prüft, das empfindsam reagiert oder in der Schule nicht recht ankommt. Solche Beschreibungen können zutreffen, sie treffen aber nicht jedes Kind. Manche Kinder zeigen ihren Vorsprung offen, andere passen sich lange an, wieder andere werden erst dann sichtbar, wenn der Alltag in Kita, Schule oder Familie nicht mehr gut trägt.

Für die Eltern-Kind-Beziehung ist deshalb weniger ein Begriff entscheidend als das, was im Alltag zwischen Kind, Eltern und Umgebung geschieht. Was bedeutet es, wenn ein Kind sehr schnell denkt, aber bei Frustration altersgemäß reagiert? Wie können Eltern Neugier beantworten, ohne aus jeder Begabung ein Programm zu machen? Und was geschieht, wenn Institutionen das Kind anders einschätzen als die Familie, die es täglich erlebt?

Für diesen Beitrag wurden sechs Fachleute aus Forschung, Therapie, Beratung, Kita, Schule und Begabungsförderung befragt. Ihre Antworten setzen unterschiedliche

Akzente, und gerade darin liegt ihr Wert: Sie beschreiben keine einheitliche Gruppe hochbegabter Kinder, sondern Situationen, in denen Beziehung gelingen, sich verfestigen oder unnötig belastet werden kann.

Gleiche Grundbedürfnisse, präzisere Wahrnehmung

Den fachlichen Ausgangspunkt setzt Inga Liebert-Cop, Diplom-Psychologin, Diplom-Pädagogin und Psychologische Psychotherapeutin am Internationalen Centrum für Begabungsforschung und an der JuniorUni der Universität Münster. Sie betont zunächst, dass die Eltern-Kind-Beziehung durch Hochbegabung nicht zu einer eigenen Beziehungskategorie wird.

„Ich sehe keine qualitativen Unterschiede in der Eltern-Kind-Beziehung von HB und durchschnittlich Begabten. Die entwicklungspsychologischen Anforderungen sind für alle gleich.“

*Inga Liebert-Cop,
Universität Münster/
ICBF, Münster*

Diese Einordnung nimmt die Überhöhung aus dem Thema. Ein Kind mit hoher kognitiver Begabung braucht nicht zuerst Bewunderung, sondern verlässliche Erwachsene, die es in seiner Entwicklung begleiten. Es darf kluge Fragen stellen und zugleich müde, trotzig, albern oder überfordert sein, ohne dass jedes Verhalten sofort aus der Begabung heraus erklärt werden muss. Das Beispiel zeigt, wie wichtig eine frühzeitige Diagnostik und eine enge Zusammenarbeit zwischen Kindergarten und Schule sind. Flexible Einschulungsmodelle, binnendifferenzierter Unterricht oder projekt-orientierte Lernformen können den Übergang erleichtern.

Asynchronie beginnt nicht erst in der Schule

Alexa Kreitlow, Erzieherin und Leiterin der Kindertagesstätte Küeter Botzknöfe e.V. im Nordrhein-Westfälischen Kürten, führt diesen Gedanken in die frühe Kindheit. In ihrer Kita-Perspektive zeigt sich Hochbegabung nicht als abstrakter Testwert, sondern in Alltagssituationen, in denen Denken, Fühlen und Handeln nicht immer im selben Tempo verlaufen. >>

>> Kreitlows frühpädagogische Perspektive erklärt, warum asynchrone Entwicklung leicht missverstanden werden kann. Sprachliche Gewandtheit wirkt schnell wie Reife, und logische Argumente klingen nach Selbststeuerung. Im selben Moment kann ein Kind aber an einem misslungenen Bild verzweifeln, beim Verlieren heftig reagieren oder eine Aufgabe verweigern, weil es den eigenen Anspruch noch nicht aushält.

„Die Kinder sind kognitiv oft weit voraus, während ihre emotionale und soziale Reife altersentsprechend bleibt.“

*Alexa Kreitlow,
Kita Küeter Botzeknöffe, Kürten*

In der Kita-Praxis beschreibt Kreitlow Kinder, die mit Perfektionismus, Fehlerangst, Unterforderung oder der Suche nach sozialem Anschluss ringen. Das ist kein Alarmismus, sondern eine pädagogische Aufgabe. Kleine Projektgruppen, gezielte Lernangebote und Begegnungen mit passenden Peers können den Familienalltag entlasten, weil ein Kind dann nicht erst zu Hause einfordern muss, was ihm im institutionellen Alltag fehlt.

Wenn Begabung zum unausgesprochenen Auftrag wird

Marie Lehmann, Schulpsychologin und stellvertretende Internatsleiterin am Internat Schloss Torgelow in Torgelow am See, beschreibt eine andere Dynamik. Hier wird das Kind nicht übersehen, sondern ihm wird leicht zu viel Reife zugeschrieben. Weil es reflektiert wirkt, schnell antwortet

„Die Hochbegabung eines Kindes ist ein Merkmal – kein Titel, keine Auszeichnung, kein Auftrag.“

*Marie Lehmann,
Internat Schloss Torgelow,
Torgelow am See*

und differenziert argumentiert, kann im familiären und schulischen Alltag die Erwartung entstehen, es müsse auch emotional schon weiter sein, als es tatsächlich ist.

Lehmanns Satz trifft einen empfindlichen Punkt. Sobald Hochbegabung bekannt ist, kann sich ein Erwartungshorizont bilden, der gar nicht offen ausgesprochen werden muss. Das Kind soll sein Potenzial nutzen, gute Leistungen zeigen und sich dem Bild annähern, das andere mit Begabung verbinden. Nicht jede Familie erlebt das so, doch Lehmann weist auf eine Gefahr hin, die in Beratung und Schule wiederholt sichtbar wird.

Dagegen setzt sie eine nüchterne Entlastung. Begabung darf wahrgenommen werden, sie darf aber nicht zur Identität des Kindes werden. Auch ein hochbegabtes Kind braucht Leerlauf, Unsinn, Scheitern ohne Drama und Interessen, die keinen Nutzen nachweisen müssen. Beziehung bleibt dort freier, wo Anerkennung nicht an Leistung gebunden wird.

Starke Gefühle brauchen Ko-Regulation

Gioia Unger, M.A. in Erziehungswissenschaft und Heilpraktikerin für Psychotherapie mit eigener Online-Praxis in Hamburg, betrachtet die Familie stärker als Beziehungssystem. Sie erinnert daran, dass Elternschaft heute ohnehin unter hohen Ansprüchen steht und dass die Beglei-

„Gerade im Bereich emotionaler Intensität sind Eltern in besonderem Maße gefordert, das Kind coregulierend zu begleiten und zugleich die eigene Regulation im Blick zu behalten.“

*Gioia Unger,
systemisches Elterncoaching und
Psychotherapie, Hamburg*



Foto: Autorin

tung eines hochbegabten Kindes in diese gewachsenen Anforderungen hineinführt, ohne sich darin vollständig aufzulösen.

Der Begriff Ko-Regulation beschreibt in diesem Zusammenhang konkrete Beziehungsarbeit. Wenn ein Kind von Wut, Freude, Angst oder Enttäuschung stark erfasst wird, braucht es ein Gegenüber, das nicht in dieselbe Erregung gerät und trotzdem erreichbar bleibt. Zugleich kann diese Aufgabe Eltern sehr fordern, besonders dann, wenn eigene Erschöpfung oder Unsicherheit hinzukommen.

Unger verbindet emotionale Begleitung deshalb mit elterlicher Selbstfürsorge. Das ist kein Zusatzthema für ruhigere Zeiten, sondern eine Voraussetzung dafür, im Konflikt orientiert zu bleiben. Wenn Mutter oder Vater wieder Zugang zur eigenen Regulation finden, wird auch Grenzsetzung weniger hart, weniger verhandelnd und zugleich beziehungsfreundlicher.

Kompetenz kann ein Kind unsichtbar machen

Dr. Anette Kollar, Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapeutin in eigener Praxis in Berlin, setzt einen klinischen Akzent. Ihre Antworten lenken den Blick auf Kinder, die viel verstehen und viel wahrneh-



eigene Wege gehen wollen. Das darf ernst genommen werden, ersetzt aber nicht die Zuständigkeit der Erwachsenen, klare Grenzen zu setzen und Entscheidungen mit größerer Reichweite nicht dem Kind zu überlassen.

Räume für Begabung statt Verdacht

Sabine Warnecke, Diplom-Sozialwissenschaftlerin sowie fachliche Leiterin und Geschäftsführerin der Stiftung Haus der Talente in Düsseldorf, schaut aus der Praxis der Begabungs- und Talentförderung auf Familien. Bei ihr richtet sich der Blick darauf, welche Umgebungen Kinder und Eltern stärken können, wenn Wissensdurst,

Verantwortungsbereitschaft oder ein ausgeprägtes Autonomiestreben im Alltag viel Energie binden.

kreisen und Foren, weil Erfahrungen dort eingeordnet werden können, bevor sie sich als Selbstzweifel festsetzen.

Damit werden Institutionen zum Beziehungsthema. Kita, Schule, Beratung und Therapie stehen nicht neben der Familie, sondern wirken darauf zurück, wie ein Kind sich selbst versteht und wie Eltern ihr eigenes Handeln bewerten. Wenn Fachkräfte Hochbegabung erkennen und zugleich das ganze Kind sehen, können Förderung, Beratung und Kooperation Druck herausnehmen. Fehlt dieses Wissen, können Pathologisierung, Schuldzuweisungen oder lange Klärungsschleifen entstehen

Lehmann weist darauf hin, dass Regelschulen unter Bedingungen arbeiten, die individuelle Förderung strukturell erschweren können. Kreitlow zeigt, wie frühe Förderung im Kita-Alltag entlasten kann. Kollar warnt vor fehlender Fachkenntnis in Institutionen, während Warnecke die Bedeutung von Austausch und Förderangeboten hervorhebt. Daraus entsteht eine Frage, die über einzelne Familien hinausweist: Wer Zugang zu Enrichment, Beratung und Peers hat, erhält nicht nur mehr Förderung, sondern häufig auch mehr Entlastung im Familienleben.

Was bleibt

Am Ende stehen keine sechs Stimmen nebeneinander. Sie eröffnen einen gemeinsamen Blick auf das, was Erwachsene genauer unterscheiden müssen. Liebert-Cop erinnert daran, dass Hochbegabung die entwicklungspsychologischen Grundbedürfnisse eines Kindes nicht außer Kraft setzt. Kreitlow zeigt, wie früh sich ungleichzeitige Entwicklung im Alltag bemerkbar machen kann. Lehmann macht deutlich, dass ein kognitiver Vorsprung nicht zu stillschweigenden Erwartungen an Leistung und Reife führen darf. Unger lenkt den Blick auf Ko-Regulation und elterliche Selbstfürsorge. Kollar mahnt, hohe Kompetenz nicht mit Unverletzlichkeit zu verwechseln. Warnecke schließlich beschreibt, wie wichtig Orte sind, an denen Begabung nicht misstrauisch betrachtet wird, sondern zeigen darf, was in ihr steckt. >>

>> men und gerade deshalb in Gefahr geraten können, mehr Verantwortung zu übernehmen, als ihnen guttut.

„HB-Kinder können viele Defizite der Eltern kompensieren und weniger belastet wirken, als sie sind -> das Kind nicht übersehen!“

*Dr. Anette Kollar,
Psychotherapie und Beratung bei
Hochbegabung, Berlin*

Kollar spricht von Parentifizierung, also von Situationen, in denen ein Kind Aufgaben übernimmt, die nicht zu seiner Rolle gehören. Es liest Stimmungen, klärt Konflikte oder hält eigene Bedürfnisse zurück, weil es merkt, dass Erwachsene belastet sind. Ihre Aussage ist kein pauschaler Verdacht gegenüber Eltern, sondern ein Hinweis darauf, dass hohe Kompetenz ein Kind manchmal weniger hilfebedürftig erscheinen lässt, als es ist.

Hier berührt sich die klinische Perspektive mit der Frage nach Autonomie. Hochbegabte Kinder können früh Verantwortung einfordern, Regeln prüfen und

„Wichtig ist, dass das Bild von hochbegabten Kindern & Jugendlichen in unserer Gesellschaft ein positives wird bzw. bleibt: sie bereichern und wollen geben, wir müssen sie nur zeigen lassen, was sie können und einen Resonanzraum bieten.“

*Sabine Warnecke,
Stiftung Haus der Talente,
Düsseldorf*

Warneckes Begriff des Resonanzraums geht über Förderung im engen Sinn hinaus. Er beschreibt Menschen und Orte, an denen Interesse nicht als Störung gilt, Fragen nicht als Besserwisseri abgetan werden und Freude an Leistung nicht sofort den Verdacht elterlichen Ehrgeizes auslöst. Für Kinder können passende Peers, Projektangebote, Wettbewerbe oder besondere Lernräume bedeutsam sein. Eltern wiederum profitieren von Gesprächs-



Foto: Autorin

- >> Für die Praxis ergibt sich daraus keine einfache Formel, aber eine klare Richtung. Erwachsene sollten zwischen Intelligenz und Reife unterscheiden, zwischen Autonomie und Überforderung, zwischen Förderung und Leistungs-

druck, zwischen familiärer Sorge und äußerer Zuschreibung. Ein Kind kann sehr viel verstehen und trotzdem Schutz brauchen. Es kann widersprechen, ohne schlecht erzogen zu sein. Es kann funktionieren und zugleich belastet sein. Und Eltern, die Unterstützung suchen, brauchen nicht den Verdacht, sie wollten aus ihrem Kind etwas Besonderes machen, sondern ein Gegenüber, das mit ihnen sorgfältig hinschaut.

Hochbegabung erklärt also nicht das ganze Kind, aber sie kann die Bedingungen verändern, unter denen Beziehung gelingt. Wenn Eltern, Fachkräfte und Institutionen das ernst nehmen, wird Begabung nicht zum Mittelpunkt der Familie, sondern zu einem Teil der Entwicklung, den man fachkundig begleitet. ■ [hc]

„Hochbegabung ist ein wichtiger Teil der Entwicklung, aber nie die ganze Geschichte eines Kindes. In der Eltern-Kind-Beziehung zählt vor allem ein aufmerksamer Blick darauf, was dieses Kind stärkt, was es braucht und wie es sich gesehen, verstanden und sicher begleitet fühlen kann.“

Wissenschaftliche Perspektive

Inga Liebert-Cop ist Diplom-Psychologin, Diplom-Pädagogin und Psychologische Psychotherapeutin. Am Internationalen Centrum für Begabungsforschung und an der JuniorUni der Universität Münster verbindet sie wissenschaftliche Perspektiven mit psychotherapeutischer Erfahrung.

Psychiatrisch-psychotherapeutische Perspektive

Dr. Anette Kollar ist Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapeutin in Berlin. In eigener Praxis arbeitet sie psychotherapeutisch und beratend im Bereich Hochbegabung und bringt eine klinische Perspektive auf das Thema ein.

Systemisch-beratende Perspektive

Gioia Unger ist Erziehungswissenschaftlerin (M.A.) und Heilpraktikerin für Psychotherapie. Sie arbeitet in Hamburg und online in eigener Praxis in den Bereichen systemisches Elterncoaching und Psychotherapie sowie mit Elternkursen und Fortbildungen zur Stärkung familiärer Resilienz.

Frühpädagogische Perspektive

Alexa Kreitlow ist Erzieherin und Leiterin der Kindertagesstätte Küeter Botzkeknööfe e.V. in Kürten. Zu ihren fachlichen Schwerpunkten zählen die Hochbegabtenförderung im frühen Kindesalter, die Begleitung von Familien mit hochbegabten Kindern sowie insbesondere die Begleitung des Übergangs von der Kita in die Grundschule.

Schulpsychologische Perspektive

Marie Lehmann ist Schulpsychologin und stellvertretende Internatsleiterin am Internat Schloss Torgelow in Torgelow am See. In ihrer Arbeit begleitet sie Schülerinnen und Schüler sowie deren Familien in schulischen und persönlichen Fragestellungen.

Perspektive der Begabungsförderung

Sabine Warnecke ist Diplom-Sozialwissenschaftlerin sowie fachliche Leiterin und Geschäftsführerin der Stiftung Haus der Talente in Düsseldorf. Dort arbeitet sie im Bereich der Begabungs- und Talentförderung mit Schwerpunkten in Gifted Education, Lerncoaching, Mediation sowie der Entwicklung und Begleitung von Förderangeboten.